



Kleine „Hommage“ an den scheidenden Zürcher Generalvikar

Peter Henrici: Zürcher und Römer, Philosoph und Theologe, Priester und Bischof ...

Die Persönlichkeit Peter Henricis – der nun nach zehn Jahren Abschied vom Generalvikariat in Zürich nimmt – auch nur einigermaßen treffend zu skizzieren, fällt schwer. Vielfältig und intensiv ist, was alles den Jesuitenpater prägte. Orte, Schauplätze mögen Hintergründiges etwas erahnen lassen – Zürich zum Beispiel und Rom vor allem, wo Henrici rund vier Jahrzehnte lebte und wirkte.

Im Zürcher Rathaus an der Limmat, vergangenen Dienstag nach Pfingsten, 9.45 Uhr: Die Reformierte Zürcher Kirchensynode unterbricht ihre Sitzung. Mitten ins Plenum wird unter grossem Applaus Weihbischof Peter Henrici geleitet, hierher geladen, um an diesem Ort, in diesem Rahmen von der Schwesterkirche offiziell und herzlich verabschiedet zu werden. Ein Zeichen dieser Art hat es noch nie gegeben – eine

kurze, sicher jedoch „historische“ Viertelstunde. Bescheiden steht er in seiner ganzen Grösse im schwarzen Anzug des Priesters vor dem Präsidenten-„Bock“ und den von den Kirchenräten besetzten Regierungssitzen – und ist spürbar glücklich! Historische Bezüge stellt auch Kirchenratspräsident Ruedi Reich her, an die Erste Zürcher Disputation vor exakt 480 Jahren erinnernd, als statt des Konstanzer Bischofs an genau diesem Ort, im Zürcher Rathaus, bloss dessen Generalvikar erschien. Heute blicken beide voll Dankbarkeit zurück auf die eben gemeinsam erlebten zehn Jahre fruchtbaren ökumenischen Zusammenwirkens, Reich wie Henrici – er, der erste katholische Bischof in Zürich seit der Reformation, und das erst noch als Jesuit ... Indem man der je anderen konfessionellen Identität auf der Spur und der je eigenen treu bleibt, betonen beide, seien jetzt und in Zukunft echt ökumenische Schritte zur Einheit hin erst möglich: Von den gemeinsamen Wurzeln her, wie Henrici sagt, in manchem aber legitimerweise weiterhin auf verschiedene Art.

* * *

Ob der junge Peter Henrici vor vielen Jahrzehnten sich eine solche Ehre vis-à-vis dem höchsten Gremium der protestantischen Zürcher Landeskirche auch nur entfernt hätte ausmalen können? Damals, als der Sohn einer durch und durch katholischen Akademikerfamilie in



der Zwinglistadt die Volksschule, das Gymnasium und später die Universität mit den Studienrichtungen Altphilologie und Indogermanistik durchlief? Ein „Zürihegel“ war, ist und bleibt er unleugbar, einer, der jeden Winkel dieser Stadt und heute jede S-Bahn-Verbindung und -Station quer durch die Millionenagglomeration kennt. Diasporakatholizismus, mitsamt dem verständlichen Bewusstsein, als Minderheitsvertreter religiös etwas ganz Besonderem verhaftet zu sein, muss ihn unweigerlich mitgeprägt haben. Aber nicht dies nur, und schon gar nicht in überheblich-elitärem Sinn. Denn da war – in den 30er-, 40er-Jahren wohl gemerkt – die Erfahrung des ökumenisch-offenen Elternhauses: An den Vater, der sich damals schon an ökumenischen Gesprächskreisen beteiligte, erinnert er wohl mit Bedacht beim Abschied vor der reformierten Synode.

* * *

Streifzüge durch Rom dies Frühjahr: Mit Peter Henrici durch die Stadt, die er nach all den Jahren nicht minder als Zürich kennt wie die eigene Hosentasche. Und die zu leben, zu sprechen beginnt in seiner Begleitung! Da sprudeln die Erinnerungen und Anekdoten, die Erkenntnisse und zahllosen Details, wie sie im besten Romführer nicht zu finden sind – Technisches, Kulinarisches, Städtebauliches und natürlich Historisches und Politisches, Kirchliches auch und Menschlich-Allzumenschliches ... Da kann es einem zum Beispiel passieren, dass er auf dem Weg von der Gregoriana zum Germanikum plötzlich innehält: Hier, exakt hier vor diesem Marktstand, habe ihm zu gemeinsamen Germanikerzeiten Hans Küng wortgewaltig erklärt, dass ... Oder hoch droben auf einer der herrlichen Dachterrassen jesuitischer Liegenschaften berichtet er von abendlichen Gesprächen mit Karl Barth, in Rom zu Besuch damals, im Zug konziliaren Aufbruchs ... Und im Refektorium des Germanikums leben diese Konzilsjahre wieder auf, denn hier, an diesen Tischen, sassen damals die Bischöfe (wie Döpfner) und Theologen (wie Rahner) beisammen, um Eingaben, Voten, Strategien für die Aula in St. Peter und – ja, letztlich menschnahe Theologie für die Kirche der Moderne zu entwickeln. Und dies in einem Umfeld, das wie Jahrhunderte und noch Jahrzehnte und Jahre zuvor von vorkonziliar-tridentinischem Gehabe geprägt war: Klösterlich anmutende Regeln des Zusammenlebens angehender Kleriker, Vorlesungen ausschliesslich in Latein und selbstverständlich Soutane mit Römer Kragen als einzig ziemliche Kleidung. Schmunzelnd erinnert Henrici sich an die Zeit, da –

wenn es draussen eher ausnahmsweise einmal wie aus Kübeln goss oder gar schneite – morgens im Konvikt per Glockenzeichen signalisiert wurde, die Vorlesungen an der Gregoriana würden ausfallen. Grund: Die genannten Soutanen sollten unterwegs nicht unnötig beschmutzt werden ... Und draussen, in den Hügeln um Rom, führt er uns nach „San Pastore“, dem Sommersitz der Germaniker, wo während der Ferien studiert und an Thesen gearbeitet wurde. Beeindruckt stehen wir zusammen mit ihm vor dem trutzigmächtigen Baum, in dessen Schatten der damals junge Henrici seine erste sommerliche Vorlesung über Hegel hielt – der „Hegel-Baum“ bleibt haften als einer der Zeugen dafür, wie facettenreich und erinnerungsbunt sich die Lebensjahre des künftig wider eigenen Willen als Bischof in die Heimatstadt an der Limmata zurückkehrenden Professors zugetragen haben.

* * *

Kein Zweifel: Henrici hat die Catholica römischer Prägung aufgesogen und verinnerlicht, römisch-katholisches Kirche-Sein sitzt ihm unheilbar in den Knochen. Nur: Wer sich darunter zwanghafte Enge, gar Engstirnigkeit vorstellt, irrt gewaltig. Denn wo, wenn nicht hier, im Nervenzentrum der Weltkirche und deren universitären Ausbildungsstätten, lernte man diese Catholica nicht als die weite, die umfassende, die interkontinentale Glaubensgemeinschaft kennen und schätzen? Weit im Denken ebenso wie weit in ihrer geografischen Verästelung samt daraus fast zwingend folgender Inkulturation in je unterschiedliche Kulturen und Mentalitäten. Henrici war es vergönnt, diese „weltläufige“ Seite katholischen Christseins existenziell mitzuvollziehen. Zum einen schon während seiner Studien als junger Jesuit in Pullach/München, in Rom, Eegenhoven bei Löwen und Paris. Manche theologischen Entwicklungen, die sich beim II. Vatikanischen Konzil Bahn brachen, waren ihm denn auch keineswegs neu, waren sie doch an den Lehrstühlen, vor denen er gesessen, schon Jahre zuvor doziert und disputiert worden. Später sollte er diese weltweite Katholizität als Professor umgekehrt erleben: Wie viele Theologiestudierende, künftige Priester, Generalvikare, ja Bischöfe an allen Enden der Erde waren doch früher Henrici-Schüler in Rom! Gastprofessuren unter anderem in Amerika, Afrika, Lateinamerika liessen später Kontakte vor Ort mit Menschen horizonterweiternd wieder auffrischen, die er zuvor in Rom geschult hatte. Auch die Aufmüpfigsten während der (auch in Rom akuten!) 68er-Wirren hätten später

mehr oder minder erfolgreich ihren „Marsch durch die Institutionen“ bestanden, entsinnt er sich augenzwinkernd.

* * *

Nicht voneinander zu trennen: Peter Henrici und die Welt der Medien (wer hätte ihn nicht mindestens schon einmal Zeitung lesend im Zug angetroffen?). Presse, TV, Internet, selbst Videoclips – Mittel sozialer Kommunikation interessieren ihn brennend. Weil er sich als Philosoph wie als Theologe des Stellenwertes der Medien gerade im Zusammenhang mit Verkündigung und Kirche bewusst ist: „Kirche ist Kommunikation!“ Kein Wunder, war Henrici von 1979 bis 1990 Begründer und erster Direktor des interdisziplinären Medienzentrums in Rom. Stolz fährt er mit uns hinaus vor die Tore Roms und zeigt uns die traumhaft gelegene „Villa Cavalletti“ – damals noch einer der jesuitischen Sommersitze, heute Tagungszentrum der „Integrierten Gemeinde München“ – wo in den „Cavalletti-Seminarien und -tagungen“ die später hochhoffiziellen und wegweisenden vatikanischen Schreiben zur kirchlichen Medienarbeit vorgespurt wurden. Der Zufall will es, dass wir am sonst vorwiegend vorlesungsfreien Samstag an der Gregoriana in ein Seminar „seines“ Medienzentrums plätzen: Hoch erfreut präsentieren sich die Studentinnen und Studenten verschiedenster Hautfarbe, berichten über Herkunft und Zukunftspläne und bekommen ausnahmslos einige persönliche Worte Henricis mit auf den Weg. Künftig – von der Generalvikariatsarbeit für Zürich und Glarus befreit und seit kurzem Präsident des Zusammenschlusses europäischer Medienbischofe – wird er wieder öfter hier weilen und kirchliche Medien, „politik“ bzw. -wissenschaft prägend beeinflussen. Wer weiss, wann Cavalletti-Runden, so oder ähnlich, wieder erstehen?

* * *

Im elfenbeinernen Turm freilich lebte Peter Henrici auch und gerade in Rom sein Priestersein in der Funktion des Wissenschafters und Lehrers keineswegs. Stets war ihm die unmittelbare, individuelle Seelsorge wichtig – nicht nur mit den ihm unmittelbar nahe stehenden Studierenden. Dem „professore“ war kein Aushilfsdienst zu gering. Wie gern eilte er früh morgens in eine der jesuitischen Hauptkirchen Roms, Sant’Ignazio oder Al Gesù, um die Messe zu feiern. Und jetzt, im Frühjahr 2003, hätte er uns (wenn nur unsere Zeit gereicht hätte) zu gern noch das römische Gefängnis „Regina coeli“ gezeigt, wo er Gefangene betreute, oder die römische





Stadtpfarrei, in der er mit „seinen“ Pfadfindern so vieles erlebte. Wen wundert, dass Sparten der Kategorial-, der Spezialsorge in Zürich sein Hauptaugenmerk galt?

* * *

Samstagabendgottesdienst im Pfarrsaal der Kirche „San Madre di Dio“ bei der Milvischen Brücke eher am Rand der Millionenstadt. Hier trifft die neokatechumenale Gemeinschaft, mit der Henrici seit Jahrzehnten in Rom eng verbunden ist, ihren mittlerweile Bischof gewordenen Seelsorger zur Eucharistiefeier wieder. Familiäre, herzliche Stimmung: Alle sind untereinander und Henrici mit allen per Du, umarmen, küssen sich. Der Gottesdienst – in gewohnt katholischem Ritus mit der einzigen Besonderheit, dass im Wortgottesdienst, wer immer will, sich mit eigenen Erfahrungen zu den Texten der Heiligen Schrift äussert – ist geprägt von rhythmischen Klängen und – am Ende – gar spontanem Tanz eines Teils der Mitfeiernden um den grossen Altar in der Mitte des Raumes. Uns nüchternen Zürchern, als Gäste und Begleiter Henricis eigens und warmherzig begrüsst, ist es wohl in dieser Eucharistiefeier. Weil wir ahnen: Hier lebt christliche Gemeinschaft, auch über die Liturgie hinaus. Es ist gesunde Frömmigkeit, echte Spiritualität spürbar. In der Tat bestätigt sich in Gesprächen danach, wie wenig sich diese Bewegung einigelt, stattdessen stark in der Pfarrei engagiert. Misstrauische Bedenken, wie sie neuen kirchlichen Bewegungen nicht nur hierzulande gelegentlich entgegengebracht werden, steigen in uns an diesem Abend nicht auf – denn nichts bleibt geheimnisumwoben, nichts überdreht oder esoterisch. Und wenn wir Peter Henrici inmitten dieser Gemeinschaft so viel lockerer, gelöster als auch schon erleben, wird uns immer deutlicher bewusst: Hier dürfen wir teilhaben an einer seiner persönlichen „Heimaten“ als Mensch und als Priester. Auch Seelsorger brauchen Erdung und Geborgenheit.

* * *

Als Zürcher geboren und zum Römer geworden, international anerkannt als Philosoph wie als Theologe, einfacher Jesuitenpater und brückenbauender Bischof aus Gehor-

sam, brillanter Intellektueller und einfühlsamer Seelsorger, überzeugter Katholik und mutiger Ökumeniker: In der Persönlichkeit Peter Henricis finden scheinbare Gegensätze überraschend nahtlos und echt zueinander. Wie das? Die fast sprichwörtliche „universelle Neugier, die ich von meinem Vater und auch von meiner Mutter geerbt habe“, wie er selber vor fünf Jahren sagte, erklärt diese Harmonie in Spannungsfeldern höchstens im Ansatz. Tiefer greift da schon, was Henrici im selben grossen Interview vor seinem 70. Geburtstag sagte: Das Wichtigste sei für ihn die Konzentration auf das Wesentliche, die Mitte. Dazu aber gehöre unabdingbar: „Erst mit der Zusammenschau verschiedenster Aspekte und Disziplinen gelangt man weiter. Wenn man verbissen nur eine einzelne Probebohrung vorantreibt, führt das nicht zu grossen Erkenntnissen. Ich schaue mir einen Berg lieber von aussen und von oben an, als dass ich einem Sondierstollen nachkrieche. Vielleicht ist das auch etwas gemütlicher ...“

* * *

Nun, wie gemütlich auch immer: Für uns bleibt gut zu wissen, dass uns Peter Henrici auch nach seinem Abschied vom Amt am Zürcher Hirschengraben mit seinem weiten Horizont und – dank guter Gesundheit – kaum zu bremsender Schaffenskraft erhalten bleibt. Als Gastprofessor an der Churer Hochschule, als Jesuit in seinem Ordenshaus Schönbrunn, als Weihbischof unserer Diözese, als virtuoser Prediger, als auch international tätiger Medienbischof, als rühriges Mitglied unserer Bischofskonferenz und gewiss weiterhin als gern gelesener Autor aktualitätsbezogener Medienbeiträge. Bleibt zu hoffen, dass ihm darob die nötige Zeit bleibt, die Fertigstellung der Blondel-Ausgabe einigermaßen in Musse vollenden zu können. Wir Zürcher jedenfalls danken Mitte dieses Jahres für sehr Vieles, das Peter Henrici – ein wahrer Glücksfall nach den Wirren der Jahre zuvor – hier während zehn Jahren an Vertrauen und Einheit geschaffen hat. Und wünschen ihm nur Gutes auf seinem weiteren, mit Sicherheit spannenden Lebensweg.

Georg Rimann

Alle Aufnahmen dieser Seiten entstanden während einigen gemeinsamen Tagen mit Bischof Henrici rund um den Weissen Sonntag dieses Jahres in und um Rom. Ausführlich nahm er sich Zeit, uns Orte und deren Erlebnisbezüge nahe zu bringen (vgl. kleines Foto Seite 4 oben). Das grosse Einstiegsbild auf Seite 4 zeigt Henrici im Rekreationsraum des Germanikums, wo er während vielen Jahren wohnte und zu Konzilszeiten das weltkirchliche Geschehen aus erster Hand miterlebte. Die weiteren Bilder (je unten und je von links nach rechts) zeigen auf Seite 4 Henrici während der Pause seiner gut zweistündigen Gastvorlesung an der Gregoriana in der Cafeteria dieser Päpstlichen Universität. Seite 5: Blick auf San Pastore, den Feriensitz der Germaniker, Henrici auf einer der römischen Dachterrassen, „Rom von oben“ erklärend, sowie die Piazza vor der Gregoriana, welche rundum von jesuitischen Liegenschaften umgeben ist. Auf Seite 6 (oben) Blick auf den Petersplatz während der Seligsprechung u.a. des „Medienapostels“ Giacomo Alberione (1884–1971; Gründer der Pauliner) sowie Blick in die Gottesdienstgemeinschaft der Neokatechumenalen. Unten erklärt Peter Henrici ein bezugsreiches Wandgemälde in einem der Gänge des Gregorianums. Der abendliche Blick Richtung Rom entstand im Park der Villa Cavalletti bei Frascati. Und die letzte Impression zeigt Peter Henrici am „Hegel-Baum“ im Park von San Pastore, wo er als junger Philosoph seine erste (Freiluft-)Vorlesung hielt.

GR

